

# Bildungssystem im Wandel

**Bildung unterliegt heute dem Zwang und der Chance, Lernprozesse immer neu zu organisieren. Die Etablierung lernfähiger Systeme und entsprechender Leistungsüberprüfungen stehen auch auf dem Programm der Zürcher Schulreformen. Von «lernenden Systemen» kann aber nur die Rede sein, wenn diese auch ihre Schwächen benennen und beheben können. Mit der wissenschaftlichen Überprüfung des Reformprozesses wird auch die Bildungsforschung eine neue Rolle übernehmen.**

VON JÜRGEN OELKERS

Was bedeutet es, wenn behauptet wird, eine Gesellschaft habe als einzigen Rohstoff «Bildung»? Eigentlich sind Rohstoffe Naturerzeugnisse, aus und mit denen Produkte, gelegentlich auch andere Rohstoffe, erzeugt werden. Bildung aber ist kein Phänomen wie «Erdöl», weil aus Bildung nichts anderes gemacht werden kann, vielmehr Bildung immer nur auf sich selbst verweisen kann.

Wenn Bildung als Rohstoff bezeichnet wird, dann im Sinne von qualitativen Unterschieden: Bestimmte Personen sind gebildeter als andere, und verschiedene Systeme der Bildung unterscheiden sich im Grade ihrer Qualität. Die Redeweise verweist also auf Wettbewerb: Bildung ist als «Rohstoff» keine Ausgangsgrösse der Herstellung, sondern Qualität in einem Prozess, wenngleich eine, der wirklicher «Produktcharakter» fehlt, weil die Qualität immer neu gewonnen werden muss und nicht wirklich auf Serie gestellt werden kann. Bildung ist nur zu-

gänglich als individuelle und daher fragile Qualität.

## Humanistische Gelehrsamkeit

Im humanistischen Zürich wäre niemand auf die Idee gekommen, «Bildung» als Rohstoff zu bezeichnen. Die Schola Tigurina zog, besonders in Konkurrenz mit den Universitäten von Basel und Strassburg, die bedeutendsten Gelehrten des 16. Jahrhunderts an, allerdings nicht, um Rohstoffe zu bearbeiten. Der Zweck der Bildung war Gelehrsamkeit, Stil und Freude am Ausdruck; gemessen daran stellt die Metapher «Rohstoff» mehr als eine Respektlosigkeit dar.

Humanisten waren unnachahmlich darin, Bildung als Selbstzweck anzusehen, als genuinen Lernprozess, aus dem nichts Drittes hergestellt werden kann. Gleichwohl trifft die Metapher, so schnoddrig sie klingt, einen Kern, nämlich den zunehmenden Wettbewerb um Bildungsqualität. Das wiederum ist vom 16. Jahrhundert so weit nicht entfernt, nur dass sich heute nicht mehr wenige Gelehrte an einem exklusiven Ort versammeln, sondern Wissenschaften um Mittel, Reputation und Zukunft konkurrieren.

Seit Plato hatte die Akademie einen, nämlich ihren Ort. Schulen und Universitäten haben und sind eine ortsgebundene Identität, sie können daher schlecht exportiert werden, während Bildung in Form von Informationseinheiten oder Wissenssegmenten heute weltweit allen zugänglich ist. Aber blosse Zugänglichkeit ist kein Anreiz, der mögliche «Input» ist nicht schon der wahrscheinliche, und dies gilt umso mehr, je unspezifischer und vielfältiger er angeboten wird. Daher ist die Selektion entscheidend, die Spezifik des Angebots, das je an seinem Ort erzeugt wird. Trotz aller Bemühungen um Standardi-

sierung sind Schulen und Universitäten zunächst immer noch eines, nämlich individuell und so unterschiedlich. Der Bildungswettbewerb wird von Tausenden verschiedenen Einheiten getragen, nicht von Bildungs-Companies. Und es ist ein Wettbewerb letztlich um Ideen und erst dann um Märkte oder Produkte.

## Orte, Chancen, Zufälle

Es ist daher ironisch, Bildung als «Standortfaktor» und «Wettbewerbsvorteil» zu verstehen. Die Ironie entsteht dadurch, dass es tatsächlich um Orte geht, die sich einer künstlichen Investition verweigern und die den eigenen Vorteil definieren. Man kann nicht «zwei, drei und viele» Silicon Valleys, Harvard Universities oder Eidgenössische Technische Hochschulen schaffen; in diesem Sinne ist Bildung nicht beliebig reproduzierbar, sondern braucht Orte und Chancen. Das ist nicht ohne weiteres einsichtig, etwa im Blick auf die sehr populäre Idee, dass man nur die Besten versammeln müsste, um die höchste Qualität zu erreichen. Der «Rohstoff», von dem euphemistisch die Rede ist, wird aber nicht über den Intelligenztest hergestellt, sondern verlangt, so paradox es klingt, den geduldigen Umgang mit Herausforderungen und Zufällen. Was Alfred Whitehead die «Abenteuer der Ideen» nannte, ist immer auch die Erfahrung eines eigentümlichen Wartens, das oft auch nicht belohnt wird, ohne Bildung aber gar nicht nahe liegen würde.

Bildung ist jedoch nicht nur ein idealistisches Projekt, das forschendes Lernen an Mühsal bindet und unkalkulierbare Anstrengungen verlangt. Bildung ist zugleich ein gesellschaftliches Grosssystem, der weltweit grösste und der langfristig wahrscheinlich einflussreichste Arbeitgeber, eine wahre Maschinerie, betrach-

Dr. Jürgen Oelkers ist Ordentlicher Professor für Allgemeine Pädagogik an der Universität Zürich.

tet man Personalausstattung, Organisationsgrad und Kontrollaufwand. Organisation und Grösse stehen in einem eigenartigen Verhältnis zum individuellen Charakter der Bildung.

### **In Bildung investieren**

Die Ertragserwartung ist immer noch persönliches Wissen und Können. Firmen stellen nicht Programme an, sondern investieren in die Lernfähigkeit ihrer Mitarbeiter, ohne dabei einfach formale Bildungsabschlüsse in Rechnung zu stellen. Das grosse System operiert aber wesentlich auf der Basis des Tausches von Berechtigungen gegen Beschäftigung. Wenn es eine Krise der Bildung gibt, dann liegt sie hier und nicht in der Investitionsbereitschaft, die auf ein historisch gesehen langfristiges Wachstum verweist, das im Verhältnis zum Volumen immer nur schwache und schnell revidierte Kürzungen erlebt hat.

Die Schweiz hat seit der Reformation immer in Bildung investiert, nicht um die «Rohstoffarmut» auszugleichen – das würde in der Konsequenz bedeuten, rohstoffreiche Länder könnten auf Bildung verzichten –, sondern um Lernanschlüsse zu wahren, zunächst solche der Religion, dann der Industrie und schliesslich der globalen Organisation von Forschung und Wissen. Alle drei Epochen, Reformation, Aufklärung und Industrie sowie die noch unbenannte des 21. Jahrhunderts, beziehen sich auf unterschiedliche Organisationen des Wissens und Lernens: katechetischen Unterricht im Glauben, elementare Bildung in säkularen Volksschulen und lebenslanges Lernen unter der Bedingung schnell wechselnder Kontexte und hoher individueller Anpassungsfähigkeit.

### **Permanentes Lernen**

In diesem Sinne ist die Zukunft der Bildung nicht ihrer Vergangenheit zu entnehmen, künftige Bildung ist nicht länger zu messen am Effekt von Katechese oder

der Ausrüstung mit Grundwissen. Vielmehr ist Bildung der Zwang und die Chance, Lernprozesse immer neu zu organisieren unter der Voraussetzung, sie auch aushalten zu können. Es gibt keine Sicherheiten, ausgenommen vielleicht die Kulturtechniken, die am Anfang des Lernens erworben werden können und dann für den gesamten Lernprozess vorhalten, weil Leben und Lernen nicht mehr zu unterscheiden sind, mit allen Folgen, die damit für biographische oder kulturelle Formen von Identität verbunden sind.

Das ist historisch neu, wenn man Verbreitung, Verdichtung und Beschleunigung von Bildung betrachtet. Es handelt sich nicht mehr um einen weitgehend stereotypen Prozess der Vorbereitung auf Beruf und Leben. Vielmehr sind beide Bereiche, Berufe wie Lebensformen, unter den Druck einer flexiblen Individualisierung geraten, die gleichbleibende Verläufe unwahrscheinlich werden lässt. Die grundlegende Steuerung ist nicht mehr die Wiederholung bewährter Formen, sondern der flexible Wechsel zu besseren Alternativen, die in ihren Risiken nicht absehbar sind. Grundlegend für Tempo und Tausch ist die Börse und nicht der Markt des 19. Jahrhunderts. Die Bildungssysteme stehen daher vor dem sehr grundlegenden Problem, wie sie sich auf diesen Wandel einstellen und weiterhin für Bildung sorgen sollen, wenn Bildung nicht mehr identisch ist und sein kann mit dem Gelehrtenideal des 16. Jahrhunderts.

### **Überholte Formen der Organisation**

Die Steuerung der Bildungssysteme von aussen ist nur begrenzt möglich. Keine Bildungspolitik kann vorhersagen, welche Bildungsanforderungen auch nur in zwanzig Jahren gefragt sind. Gleichwohl ist sichtbar, gerade wegen der Erfahrungen der Beschleunigung, Flexibilisierung

und der ständigen Wechsel, dass die Organisationsformen des 19. Jahrhunderts im Bildungsbereich nicht mehr tragfähig sind und auf sehr grundlegende, um nicht zu sagen radikale Weise umgebaut werden müssen. Weder die Volksschule noch das Gymnasium sind im 19. Jahrhundert auf Prozesse der flexiblen Lernorganisation eingestellt worden. Sie waren fach- und kanonorientiert, ausgerichtet auf möglichst glei-



Foto: Keystone

Der Frontalunterricht liegt nicht im Trend: In Zukunft ist eine flexible Organisation des Lehrens und Lernens jenseits traditioneller Unterrichtsformen gefordert.

che Effekte und organisiert mit Standardformen des Lehrens und Lernens.

In gewisser Hinsicht gilt das auch für die Universität, die sich wie die Schulen nach «Fächern» organisiert, die lange nur bezogen auf sich selbst lernfähig waren. Der Gewinn war Spezialisierung, aber nicht oder nur bedingt Vernetzung, während die künftige Organisation des Lernens und der Wissenserzeugung problemspezifisch erfolgt und Netzwerke voraussetzt, die sich nicht länger bürokratisch verwalten lassen.

Letztlich hat das auch Folgen für die persönlichen Karrieren, die nicht mehr Aufstieg mit Abschluss gleichsetzen können, weil immer nur neue Probleme bearbeitet werden können. Professuren der alten Art, als Endstufen von Karrieren, sind dann vermutlich nicht mehr das einzige Organisationsmuster. Im Schulbereich sind bereits heute Patchwork-Karrieren nicht länger die Ausnahme; nur so kann auf Flexibilisierungsdruck reagiert werden, der im Übrigen nicht nur aus Anforderungen der Beschäftigung entsteht. Auch Biographien kennen Unterbrechungen aufgrund irritierender Anschlüsse.

### **Zürcher Schulreformen**

Im Vergleich zu zentral verwalteten Flächenstaaten haben die Schweizer Kantone erhebliche Vorteile in der Neuorganisation ihrer Bildungssysteme. Wenn von verstärkter Autonomie die Rede ist, dann muss vorausgesetzt werden, dass die Systeme in der Schweiz nie sehr uniform waren und über einen hohen Grad an Autonomie bereits verfügen. Dies setzt wiederum einen historischen Sinn für die Differenz und die Verschiedenartigkeit der Wege voraus. Die weitergehende Individualisierung der Bildungssysteme macht allerdings nur dann Sinn, wenn die Massnahmen nicht das Gegenteil von dem bewirken, was sie bewirken sollen, also die Autonomie beschränken, indem sie erhöht werden soll.

Das ist, wie angelsächsische Beispiele zeigen, durchaus nicht nur absurd, sondern eine realistische Möglichkeit, weil Bildungssysteme, einmal unter Druck gesetzt, dazu neigen, ihre schlechteren Seiten zu verstärken. Das Augenmass der Politik muss dann darin bestehen, Versuche zuzulassen und die Generalisierung der Erfahrungen unter Kontrolle zu halten, weil «Individualisierung» mindestens im obligatorischen Schulbereich nicht heissen

kann, dass das Programm auseinander fällt.

Die Zürcher Schulreformen gehen von der Prämisse aus, dass Bildungssysteme sich aus sich selbst heraus entwickeln müssen, dabei aber Anstösse oder besser Anreize von aussen nötig haben. Es sind keine «selbstreferenten» Systeme in dem Sinne, dass sie ihren Zweck selbst bestimmen und über sich selbst Aufsicht führen könnten. Bildung ist auch da eine öffentliche Angelegenheit, wo sie privat organisiert wird, allein damit ist ein politischer Zwang zur Transparenz gegeben, ohne den Wettbewerb nicht stattfinden kann. Im Wettbewerb steht das gesamte System, nicht nur die Spitze; wer das System entwickeln will, kann nicht lediglich auf bestimmte Anbieter, etwa solche für Hochbegabte, setzen und muss Transparenz auf allen Ebenen erzeugen, weil die Qualität der Volksschule alle anderen Qualitäten direkt oder indirekt bestimmt.

Die Zürcher Reformen haben drei Ziele: einmal die flexiblere Gestaltung der Organisation, damit verbunden zweitens die Etablierung von lernfähigen Systemen, die imstande sind, sich auf wechselnde Anforderungen einzustellen, sowie drittens dazu passende Formen der Evaluation und Leistungsüberprüfung, die bislang im Bildungsbereich nicht annähernd üblich waren. Ein wirklicher Wettbewerbsvorteil wäre dann nicht einfach der Ort, sondern die Transparenz der Organisation vor Ort. Volksschulen wenigstens können nicht mehr einfach mit Schulpflicht und historischer Gewohnheit begründet werden, sondern verlangen Leistungsnachweise, die mehr sind als das Verteilen von Noten.

### **Bildungsforschung gefordert**

Dabei wird die Bildungsforschung eine neue Rolle übernehmen, weil Transparenz neutrale Datenerzeugung verlangt. Schu-

len sind im Blick auf sich selbst und im Vergleich mit anderen Partei, sie werden gerade bei stärkerer Individualisierung nur begrenzt zulassen, dass ihre Schwächen zur Sprache kommen. Von «lernenden Systemen» kann aber nur dann die Rede sein, wenn sie fehlersichtig sind, also ihre Schwächen benennen und beheben können.

Weil Bildung oft nur mit sehr vagen Zielsetzungen kommuniziert wird, die konsensbezogen sind, ist es schwierig, ein Bild der Wirklichkeit zu gewinnen, solange nicht Forschungsdaten zur Verfügung stehen, die mindestens grössere Steuerungsentscheide abstützen. Über die Belastung der Lehrkräfte kann man spotten oder klagen, entscheidbar wird die politische Diskussion, die mit nicht geringen Folgen verbunden ist – bedenkt man, was eine Stunde Entlastung kostet oder eine Stunde Mehrbelastung einspart – nur dann, wenn hinreichend Daten vorliegen.

Bildung ist kein «Rohstoff», aber Lernen und Wissen, die beiden Grundgrössen jeder Bildung, haben sehr wohl auch materielle Aspekte, solche der Organisation und solche der Finanzierung. Es gibt einen Tarif für jede neue Generation, über den sie nicht selbst entscheidet. Auch aus diesem Grunde ist Bildungspolitik unverzichtbar, ohne, um das zu wiederholen, über Bildung zu «verfügen». Sie ist immer eine heikle Investition, es gibt keine «black box», sondern nur riskantes Lernen im Blick auf schnell umschlagendes Wissen, das didaktische Sicherheit ständig neu minimiert. Bisher waren die Bildungssysteme stark auf Tradierung eingestellt. Die Pointe ist, dass auch das ein Geschäft der ständigen Innovation geworden ist.



